

Missio Eucharistica oder Eucharistie und Dreifaltigkeit

Von Aloys Grillmeier, SJ, Frankfurt/Main

Sobald die christliche Theologie in der Lage war, das Gesamt der Heilstatsachen, die Gott in Christus und im Geiste gewirkt hatte, zu überblicken, wurden auch schon die Grundlagen zu einer geschlossenen Schau der Schöpfungs- und Heils geschichte gelegt, die bis in die Tiefen des dreifaltigen Gottes selber hinabreichten. Die Schau des Glaubens machte eine gewaltige Bewegung sichtbar, die alles geschaffene Dasein in seinem Ausgang von Gott und in der Rückkehr zu ihm zeigte. Diese Bewegung wurde aber nicht von der Schöpfung allein vollzogen. Sie versuchte dies zwar — im rebellischen Geist Luzifers und im gefallenen Menschen —, wurde aber dabei aus der Bahn getragen, um den Weg eines Irrsternes ins ewige Dunkel anzutreten (vgl. Jud v. 13). Da holte Gott die Welt in ihrem Laufe ein, indem er selber den Weg in die Geschichte antrat. Das ist der Sinn der göttlichen „missiones“, der göttlichen Sendungen. Thomas von Aquin hat diesen Sinn mit einem kurzen Satz erläutert und läßt darin die ganze Weite der göttlichen Heilsbewegung sichtbar werden: „missio pertinet ad redditum creaturae in finem“¹. Er will sagen: Die Aussendung Gottes wird zur Heimholung der Kreatur zu ihrem Ziel und Ursprung. So kommt eine geschlossene Bewegung zustande, die eine Nachahmung der innergöttlichen Lebensbewegung selber ist, eine Bewegung, die vom Vater zum Sohne geht und beide im Geist eint.

Das ganze Bemühen des Menschen um sein ewiges Heil besteht nun darin, sich von der Bewegung der göttlichen Sendungen erfassen zu lassen, um zur Schau des dreifaltigen Gottes getragen zu werden. Das kann nur dort geschehen, wo diese Bewegung noch eine Geschichtlichkeit hat, die der noch nicht endgültigen Existenzweise des Menschen hier auf Erden entspricht: in der Kirche, in ihrem Wort, in ihren Sakramenten. Hier ist Gott noch auf dem Wege. Hier kommt er dem der Ewigkeit zuwandernden Menschen entgegen. Hier vollziehen sich noch immer die Sendungen des Sohnes und des Heiligen Geistes. Sie ereignen sich aber nirgends tiefer als im Geheimnis der Hl. Eucharistie, das die Mitte der Kirche ist. Wir wollen ein wenig versuchen, die trinitarische Tiefe dieses *Mysterium Fidei* auszuloten.

I. Der Familientisch im Hause des Himmlischen Vaters

Als letzte Quelle des Heilskommens Gottes zum verlorenen Menschen erscheint in der Hl. Schrift immer der Vater. Wenn eine Gnade als Gnade, d. h. als rein göttliches, in jeder Hinsicht von oben kommendes Geschenk hingestellt werden soll, dann hören wir, daß sie ihr Dasein dem freien Ratschluß des Vaters verdankt (vgl. Eph 1, 3 ff.). Er gibt als der Herr der Gnade das liebende Zeichen zum Aufbruch göttlichen Erbarmens in die verlorene Welt. Selber aber bleibt er in der unantastbaren Verborgenheit (1 Tim 6, 16). Er, der ursprungslose Ursprung. Nur in seinem Sohn und im Heiligen Geiste tritt Er in die Welt hinein, um durch diese seine Gesandten in der Welt zu wirken und gegenwärtig zu sein. Je mehr der Vater im Ver-

¹ 1 Sent dist 15 q 5 a 1 sol 1 ad 3.

borgenen bleibt, um so gnadenhafter erscheint seine Gegenwart im Sohne und Geiste, die ihn vollgültig repräsentieren und die volle Mitteilung seiner selbst bedeuten. Sohn und Geist sind aber nur „geschichtlich“, vorübergehend in der Welt. Ihre Sendung ist es, die ganze Menschheit durch die Auferbauung der Kirche für den feierlichen Augenblick vorzubereiten, da die Türen des innersten Heiligtums aufgehen und der König selbst erscheint, um für die im Sohne erworbenen und im Geiste gezeugten Kinder das himmlische Hochzeitsmahl zu eröffnen (vgl. Mt 22, 11).

Das ganze Heilsplanen und Gnadenwirken des Vaters zielt nach der Schrift auf jene Gemeinschaft mit seinen Kindern hin, die im Bilde der Mahlgemeinschaft dargestellt wird, die in Christus bereitet ist (Mk 14, 25; vgl. Lk 22, 30). Diese Tischgemeinschaft ist ein gleichwertiger Ausdruck für die Bundesgemeinschaft, in die Gott uns Menschen gerufen hat, vorläufig im Alten Bund, endgültig und unwideruflich im Neuen. So hatte der Herr einst nach der feierlichen Stunde des im Blute besiegelten(!) Bundesschlusses am Berge Sinai 70 Älteste des Volkes Israel mit Moses und Aaron, Nadab und Abihu auf den Heiligen Berg gerufen — zu einem geheimnisvollen Mahle: „Sie schauten den Gott Israels²; (der Boden) unter seinen Füßen war wie ein Gebilde von Saphirplatten und wie der Himmel selbst an hellem Glanz. Er aber streckte seine Hand nicht aus gegen die Auserwählten der Israeliten; sie schauten Gott und aßen und tranken“ (Exodus 24, 8-11). Ein erstes Mal hatte so der himmlische Hausvater in diesen Ältesten sein Volk um seinen Tisch versammelt. Es war ein Bundesangebot, ernst und aufrichtig von seiten Gottes, aber lässig aufgenommen von seinem Volk. Denn unten am Fuß des Berges hatten sich die so Berufenen an einen anderen Tisch gesetzt, den Tisch der Götzen (vgl. 1 Kor 10, 21), der Gott ein Greuel war und das Unheil der Verwerfung heraufbeschwore, die Kündigung der so freimüdig angebotenen göttlichen Mahlgemeinschaft: „... das Volk setzte sich nieder, um zu essen und zu trinken; dann standen sie auf, um fröhlich zu sein“ — um das Goldene Kalb (Exodus 32, 5).

Die Berufung zum endzeitlichen Mahle aber erging erneut, eindringlicher und sogar unwiderruflich. Denn sie erging im Sohne, nicht mehr bloß durch Knechte, wie Moses und die Propheten (vgl. Hebr 3, 1 ff; vgl. Joh 1, 17, 18). Nun wurde die „messianische Tischgemeinschaft“ gestiftet in Christus — durch den Vater. Das Mahl auf dem Sinai war nur das Vorbild dieses neuen Mahles, das eine ganz neue Speise brachte, die vom Himmel kam: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, nicht Moses gab euch das wahre Brot, das aus dem Himmel stammt“ (Joh 6, 32). Wiederum ist der verborgene Gott, der Vater, der Spender. Was er aber gibt, ist göttlich. Denn die Gabe ist sein Wort, sein Sohn. Derart ist die neue Speise, daß sich um ihretwillen der ganze Gnadenwille des Vaters entfalten muß, soll der Mensch überhaupt zu diesem Tische finden und Nutzen davon haben: „Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen“ (Joh 6, 37) ... „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht“ (Joh 6, 44). Der Vater bereitet die Speise und zugleich die Tischgemeinschaft. Er bereitet die Speise im Himmel, sendet sie aber auf die Erde, in unsere Räume, in unsere Geschichte, als reale Vorausnahme jener Speise und jener Mahlgemeinschaft, die am Ende der Zeiten stehen soll.

² D. h. sie schauten Gott in seiner Herrlichkeit, die sich auf dem Berge kundtat, seinen Kabod; sie sahen ihn nicht von „Angesicht zu Angesicht“ im Sinne der jenseitigen Schau.

So ist der himmlische Hausvater der Brotgeber seiner Familie, die er sich heranbildet, bis sie für die himmlische, völlig geistige Speise bereitet ist, die ewig genießende Schau. Er ist der Geber des eucharistischen Brotes hier auf Erden und der Spender dieses Tisches im Reiche seines Sohnes und kündigt damit die Ankunft der Gottesherrschaft, der Basileia, an. Darum beten wir mit Recht bei der eucharistischen Feier als das eigentliche Mahlgebet das „Vaterunser“, mit jener Bitte um das „tägliche Brot“, womit wir in dieser Stunde eben das eucharistische meinen sollen.

II. Eucharistische Sendung des Sohnes

Der Vater ist die Gnade im Ursprung. Er bleibt in sich, ewig und unerschöpflich. Die heraustretende Gnade, das Erbarmen und die Liebe des Vaters im Vollzug, ist der Sohn. Diesen Sohn, das Ureigenste, was uns der Vater geben kann, macht er zum Bröt des Lebens und zu unserer Speise (Joh 6, 35. 48, 50). Wie die Gedanken des sich offenbarenden Gottes um das messianisch-eschatologische Mahl der kommenden Gottesfamilie kreisen, so auch die Gedanken Christi, des Messias selbst. Darum faßt Jesus den Sinn seines Kommens in die Worte zusammen: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, den wird nicht mehr dürsten... Ich bin das Brot, welches vom Himmel herabgekommen ist... Ich bin das Brot des Lebens. Euere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. Das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, ist solcher Art, daß jeder, der davon isst, nicht stirbt. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wenn jemand von diesem Brote isst, wird er ewig leben. Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“ (Joh 6, 35. 41. 48-51). Um dieses zu beweisen hat Christus, der neue Moses, die Fünftausend in der Wüste gespeist. Diese Speisung war nur Vorbild des neuen Mahles, das er stiften sollte als das Siegel des Neuen Bundes. Weil es aber nun ein Bundesmahl sein sollte — die Erfüllung des Vorbildes auf dem Sinai und des dort im Blute geschlossenen Bundes (Exodus 24, 8!) — so mußte in dieses Mahl Christi eigener Tod miteingehen. So wird die Speise sein eigener Opferleib und sein eigenes Opferblut³. Er hat sie in feierlicher, ja festlicher Stunde beim Abendmahl seinen Jüngern gereicht: „Nehmet hin — dies ist mein Leib — dies ist mein Blut!“ Nun ist die Zeit der Metaphern und Vorbilder vorbei. Die Erfüllung ist gekommen. Vom Sinai bis zum Abendmahl ist ein größerer Schritt, als vom Abendmahl Jesu bis zum Mahle der Endzeit. Schon ist die endzeitliche Wirklichkeit gegenwärtig, wenn auch verborgen unter irdischen, geschichtlichen Gestalten. Jetzt ist der Bund unauflöslich geschlossen — und damit ist schon Endzeit, wenn auch noch in geschichtlicher Entfaltung.

Eine solche geschichtliche Entfaltung hat nun gerade das von Christus nach dem Willen des Vaters gestiftete messianische Mahl. Was Christus in der Hingabe seines Leibes und Blutes unter den Gestalten von Brot und Wein getan hat, sollen seine Jünger, soll die Kirche bis zum Ende der Zeiten nachvollziehen. Dadurch soll sie sich vorbereiten für das ewige Mahl, das keine Wiederholung und keine Zeichen und Symbole mehr braucht. „Tut dies zu meinem Andenken“ (Lk 22, 19; 1 Kor

³ Vgl. H. Schürmann, Art. *Abendmahl*, in: Lexikon für Theol. u. Kirche I², 26—31.

11, 25). Dieser „Gedächtnisvollzug“ enthält die einzigartige eucharistische Sendung des erhöhten Herrn. Sie umgreift das ganze Geheimnis der Missio des Erlösers.

Vom Willen des Vaters gesandt, ist der Sohn im Fleische in die Welt gekommen, um unter uns zu wohnen und für uns zu sterben und uns zum Vater heimzuführen. Die Sendung des Sohnes hat eine geschichtlich-sichtbare Form und eine geschichtlich-unsichtbare Weise. Die erste ist vollendet in Geburt, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt. Damit ist aber nicht die Sendung des Sohnes in die Welt einfach hin zu Ende. Obwohl in die übergeschichtliche Welt entrückt, bleibt er doch geschichtlich. Obwohl heimgekehrt, bleibt er doch gesandt und in der Welt — und dies durch die Kirche und in der Mitte der Kirche durch die Hl. Eucharistie. Das ist die letzte Ausgestaltung, ja die Zusammenfassung der *einen und einzigen Sendung*, die dem Sohn zuteil geworden ist. Das Mysterium der Hl. Eucharistie ist darum das Sakrament der Sendung Jesu in die Welt. Denn im hl. Opfer und im Opfermahl wird uns Christi gottmenschliche Erlöserwirklichkeit, sein Leib, sein Blut gegenwärtig gesetzt. Aber nicht bloß seine Erlöserwirklichkeit, der Christus passus, sondern der Erlöser im Vollzug der Erlösung, der Erlöser als handelnd, leidend und sterbend, d. h. im Opervollzug des Kreuzestodes, wenn auch auf unblutige Weise — und dies kraft der in seiner Vollmacht vollführten eucharistischen Opferfeier. Eucharistie ist sakramentale Vergegenwärtigung des Opervollzuges des Todes Christi am Kreuz⁴. Nicht bloß der lebendige Herr wird vergegenwärtigt, sondern sein Leiden. Nicht bloß sein Leiden, sondern auch seine Auferstehung und seine Himmelfahrt; sein ganzes geschichtliches Leben, das im Kreuzestod gipfelt und von dorther seinen vollen erlösenden Wert erhält, wird im sakramentalen Zeichenhandeln in seiner Gemeinde real präsent. Seine ganze Erlösungstat, einst „geschichtlich-sichtbar“ vollzogen, wird nun „eucharistisch-sakramental“ fortgeführt.

Machen wir uns die Eigenart dieser eucharistischen Sendung noch etwas deutlicher. Der Sinn des Kommens Christi liegt darin, daß in ihm Gott in unsere Welt, in unsere Räumlichkeit und Zeitlichkeit eintreten wollte, um uns zu sich heimzuholen. Abstieg des Sohnes Gottes in die Menschennatur, Kreuzesleiden, Auferweckung und Aufstieg in die Herrlichkeit des Vaters: das ist der Weg Christi. Er ist vollendet. Die Erlösung ist gewirkt. Der Vater ist ein für alle Mal versöhnt. Dreimal gebraucht der Hebräerbrief ein bedeutsames Wort, um die Abgeschlossenheit des Werkes Christi hervorzuheben: ephapax, ein für alle Mal: „Ein für alle Mal hat Christus geopfert, indem er sich selbst darbrachte“ (7, 27); „ein für alle Mal ist er in das Allerheiligste eingetreten“ (9, 12); „ein für alle Mal sind wir geheiligt durch Jesus Christus“ (10, 10). Er ist in die Übergeschichtlichkeit erhoben als der himmlische Hohepriester. Er steht mit seinem ganzen geschichtlichen Werk — gleichsam mit den Wundmalen gezeichnet — vor dem Vater, um für uns Fürbitte einzulegen (Hebr 7, 25). Wohl ist *Er* nun übergeschichtlich, *wir* aber sind noch in der Sphäre des Geschichtlichen, des räumlichen Auseinander und des zeitlichen Hintereinander. Wir sind noch durch und durch unvollendet; wir, denen das „ephapax“, das „ein für alle Mal“ des Hebräerbriefes wohl gilt, aber erst Wirklichkeit werden muß im geduldli-

⁴ Zum Folgenden vgl. G. Söhnen, *Christi Gegenwart in uns durch den Glauben*, in: *Die Einheit in der Theologie* (München 1952) 324—369; ders., *Das sakramentale Wesen des Messopfers* (Essen 1946).

gen Nacheinander eines „geschichtlichen“ Lebens und Gestaltens der eigenen christlichen Persönlichkeit. Wohl ist die Erlösung und Versöhnung des Vaters ein für alle Mal und für alle Menschen bis zum Ende der Zeiten gewirkt. Wir aber können immer neu sündigen und müssen so immer neu der einmal und endgültig gewirkten Versöhnung teilhaftig werden. Wir bleiben in der Vorläufigkeit und Ungesichertheit unseres Heiles von uns her, auch in der Teilnahme an der endgültig gewirkten Erlösung von Christus her. Wohl ist das Heil in Christus, das ja der Besitz Gottes selber ist, unendlich. Aber die Aneignung dieses Heiles hier auf Erden in uns ist endlich, vom Gesetz des Wachstums beherrscht.

Geschichtlich bleibt also unser Wesen, der einzelne Mensch, die Menschheit als ganze im Ablauf der Generationen; geschichtlich bleibt die Kirche dieser Weltzeit. Mit der Zahl der Generationen entfernt sie sich immer weiter von der einmaligen historischen Tat des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu. Wird nicht die Erinnerung schwächer und die Verbindung mit dem Kreuze und der Auferstehung immer lockerer, je mehr sich die Menschheit auf ihrem Wege in die Zeit fortbewegt? Christus wollte seine Kirche nicht völlig ihrer menschlichen Gebundenheit an Raum und Zeit überlassen. Darum wurde er ja erhöht, um allen Räumen und Zeiten gleich gegenwärtig sein zu können. Er, als der Herr der Geschichte, hat einen Weg gefunden, um uns der *einmal* gewirkten Versöhnung im zeitlichen Nacheinander immer neu teilhaft zu machen. Er hat dem Gesetz unserer Endlichkeit Rechnung getragen, aus dem heraus wir immer neu vor das schon endgültig bereitete Heil gestellt werden müssen, um es uns auch dereinst endgültig anzueignen. Diesem allem dient die sakramental-geschichtlich wiederholte Gegenwärtigsetzung seines heiligen Opfertodes. Indem in seinem Auftrag die Einsetzungsworte getrennt über Brot und Wein gesprochen werden, vollzieht sich die Gegenwärtigsetzung der einmaligen geschichtlichen Opfertat Christi am Kreuz inmitten der Kirche, der messianischen Gemeinde. Gewiß kann ein einmaliger historischer Akt als vergangener nicht aus der Vergangenheit in seiner Selbigkeit herausgeholt werden. Aber er kann in der Gestalt einer „geistwirklichen Nachahmung“ gegenwärtig gesetzt werden, so daß der opfernde Christus selber gegenwärtig ist, wirklich, aber unblutig. Wie sonst ein sakramentales Zeichen eine verborgene Gnade andeutet und innerlich bewirkt, so bezeichnet und enthält hier das sakramentale Zeichengeschehen das Geschehen des Todes Christi selber, an unserem Ort, in unserer Zeit, in dieser Stunde. So geschieht ein reales Verkünden des Todes des Herrn (1 Kor 11, 26), ein wirkliches Gegenwärtigsetzen der Opferhingabe am Kreuz, für uns, für diesen Tag, für diese *unsere* neuen Sünden.

Indem aber so Christi Tod für uns auf sakramentale Weise im Handeln der Kirche immer neu geschichtlich wird, trifft uns die Sendung Jesu Christi ganz persönlich. „Sooft die Gedächtnisfeier dieser Opfergabe begangen wird, vollzieht sich das Werk unserer Erlösung“⁵; es vollzieht sich für uns hier, durch die sakramentale Erneuerung. So wird auch die Sendung Jesu, des Erhöhten, durch die Kirche, in ihrem Priestertum und in ihren Sakramenten weiterhin geschichtlich erfüllt. Nach dem hl. Thomas von Aquin ist es gewiß das Wesen eines *jeden* Sakramentes, ein *Erinnerungszeichen* dessen zu sein, was *vorausgegangen* ist, nämlich des Leidens Christi

⁵ Missale, Sekret d. 9. Sonntags nach Pfingsten.

(mit seinem ganzen Kommen in die Welt); ferner ein *Anzeichen* und *Aufweis* dessen, was dieses Leiden *hier und jetzt* bewirkt; schließlich ein *Vorzeichen des Kommen den*, der Teilnahme an Christi Herrlichkeit (des Auferstandenen und Aufgestiegenen) beim himmlischen Festmahl⁶. Die Hl. Eucharistie übertrifft hierin aber alle anderen Sakramente. Sie ist sozusagen der sakramentale Griff nach dem Ganzen der Sendung Jesu, von ihrem Ausgang vom Vater bis zu seiner Heimkehr. Wir verkünden real und vollgültig, hier und jetzt, im eucharistischen Geschehen den einmaligen, vergangenen und doch durch eben dieses Geschehen gegenwärtigen Tod des Herrn bis er wiederkommt (1 Kor 11, 26). Dann wird Er der Geschichte und Geschichtlichkeit ein Ende setzen. Alsdann ruft er zur unvergänglichen Liturgie des Lammes (Apoc 21, 22; vgl. Hebr 8, 1-13). Wenn wir aber diesen Ruf hören und verwirklichen können, dann nur in der Kraft Gottes, im Heiligen Geist.

III. *Der Geist ist es, der lebendig macht*

Das ganze Heilswirken Gottes ist trinitarisch geprägt und getragen. Nicht freilich so, daß der einen Person dieses Werk, der anderen jenes ausschließlich zu käme. Jede Person handelt in der anderen und mit der anderen. Jedes Werk trägt also den Stempel des Dreifaltigen. Auf jede Person ist das Ganze des Heilswerkes bezogen. Der Ursprung des Heils, der Entschluß, den verlorenen Menschen zu suchen, wird dem Vater zugeschrieben. Der „ursprunglose Ursprung“ ist die Quelle jeder Begnadung. Der Vater schafft, erwählt, beruft. Er ist das Ziel des Glaubens und unserer Bekehrung. Ihm übergibt Christus, der Gesandte, das Reich am Ende der Tage (1 Kor 15, 28). Dieser Vater tritt als solcher nicht in die Geschichte ein. Er handelt, wie wir gesagt haben, im Sohne und im Geiste. Der Sohn aber ist durch die Menschwerdung der eigentlich geschichtlich gewordene Gott. Ihm obliegt der „Vollzug“, das „Ausführen“ des Planes des Vaters. Ihm gehört die ganze Heilsökonomie als dem geschichtlich Handelnden, wie sie dem Vater als dem ursprünglich Sendenden gehört. Aber eben dieses ganze Heilswerk gehört auch dem Heiligen Geiste, weil er nun der Aneigner des geschichtlich-objektiv Vollzogenen im Menschen und in der Kirche ist. Seine Aufgabe ist es, das von Christus bereitgestellte Heil zu verinnerlichen und so eben dasselbe Heil noch einmal zu wirken. Wenn darum vom Geiste die Rede ist, so hören wir die Worte *koinonia, communio, unio, Einigung, Verinnerlichung, Aneignung*.

Weil nun die Hl. Eucharistie das ganze Heilwerk Christi ist, so hat der Geist auch seine Aufgabe im Vollzuge dieses Geschehens. Eucharistie will ja gerade „communio“, also „intimatio“, Verinnerlichung und Aneignung sein. In ihr „essen“ wir Christus. Wir „verleibeln ihn uns ein“, wir „assimilieren“ die göttliche Speise — nicht leiblich, sondern durch das leiblich-zeichenhafte Genießen hindurch innerlich geistig. „Der Geist ist es, der lebendig macht. Das Fleisch nützt nichts“, ruft Christus dem Unverständnis der Juden zu (Joh 6, 63). Kommunion ist ein Tun des Heiligen Geistes Christi. Er bereitet uns vor, dieses Brot im Glauben und in der Gnade überhaupt lebenswirkend aufzunehmen zu können. Im Augenblick des sakramentalen

⁶ „Sacramentum est signum rememorativum eius quod praecessit, sc. passionis Christi, et demonstrativum eius quod in nobis efficitur per Christi passionem, sc. gratiae, et prognosticum, id est praenuntiativum futurae gloriae.“ Summa Theologica III q 60 a 3 corp.

Genusses ist er derjenige, welcher das Band zwischen Christus und uns schafft, das für uns Erlösung bedeutet. Er ist es ja, der uns durch die Mitteilung seiner selbst, als des Geistes des Sohnes, das Bild eben diese Sohnes aufprägt, so daß wir vor dem Vater stehen und rufen *Abba, Vater* (Gal 4, 4—6; Röm 8, 14—17). In ihm kommt es zur innerlich-persönlichen Begegnung mit Christus und durch Christus mit dem Vater. Der bloß tatsächliche, äußerliche Genuß des eucharistischen Brotes nützt nichts. In diesem natürlichen Sinne haben etwa Heiden von Christen die Hl. Eucharistie als Talisman erbeten. Wenn wir als Christen Eucharistie feiern, so muß sie mitvollzogen werden, persönlich, lebendig, gläubig, liebend — im Hl. Geiste!

Auch dieser Genuß der Hl. Eucharistie „im Geiste“ bleibt noch dem Gesetze unserer Pilgerschaft unterworfen. Er bleibt noch „geschichtlich“, endlich, und ruft darum nach Wiederholung. Das darf uns nicht enttäuschen. Wir glauben in der Hl. Eucharistie dem „Unendlichen“ gegenübergestellt und vereinigt zu sein — und dies mit Recht. Oftmals erwarten wir davon eine plötzliche Heilung unserer Schäden und Neigungen, nicht nur geistig, sondern auch leiblich. Wenn diese „Wunder“ nicht eintreten, verlieren wir den Glauben und bleiben fort. Dadurch beweisen wir, daß uns das Geheimnis der Gnadenwirksamkeit Gottes nicht aufgegangen ist. Gott erwartet von uns, daß wir Früchte in Geduld bringen (Lk 8, 15). Er selber wartet in Geduld auf die Frucht in uns. Das Gesetz des Wachstums ist über uns gebreitet. Wir werden durch jede Teilnahme an der Hl. Eucharistie vor die Unendlichkeit Gottes gestellt, die Seele und Leib in uns ergreifen und für die ewige Auferstehung im Geiste bereiten will. Cyrill von Alexandrien sagt es — in der Erläuterung des Hohenpriesterlichen Gebetes Jesu bei Johannes: „In uns hinein kommt der Sohn, dem Leibe nach als Mensch, uns vermischt und vereint durch die heilige Eucharistie; dem Geiste nach hingegen als Gott. Durch die Kraft und die Gnade des ihm eigenen Pneuma schafft er unseren Geist um zu neuem Leben und macht uns seiner göttlichen Natur teilhaft... Wie ist es im übrigen nicht jedem völlig klar, daß wir gleichsam unser eigenes Leben verleugnen und die übernatürliche Gestalt des mit uns vereinigten Heiligen Geistes anlegen? So sind wir fast in eine andere Natur verwandelt und heißen nicht mehr bloß Menschen, sondern Söhne Gottes und himmlische Wesen, weil wir als der göttlichen Natur teilhaft erscheinen. Eins sind wir darum alle im Vater und im Sohne und im Heiligen Geiste, eins sage ich, sowohl in der Gleichgestaltung, in der Frömmigkeit und in der Gemeinschaft des heiligen Fleisches Christi und in der Gemeinschaft des einen und Heiligen Geistes“⁷.

Nur die eucharistischen Hüllen müssen fallen und die Hüllen unserer Leiblichkeit und Geschichtlichkeit, um vor dem Dreifaltigen Gott im Eucharistischen Geheimnis zu stehen — so sehr enthält dieses Sakrament des Leibes Christi den Dreifaltigen, Vater, Sohn und Geist⁸.

⁷ Cyrill v. Alexandrien, Johanneskommentar, PG 74, 564C; 561BC.

⁸ Wie diese trinitarische Bezogenheit der Hl. Eucharistie sich im liturgischen Kult selber ausprägt, zeigt J. Pascherr, *Eucharistia. Gestalt und Vollzug* (Münster 1953²) 316 ff.; vgl. J. A. Jungmann, *Die Stellung Christi im liturgischen Gebet* (Münster 1925).